

Das Dorf in der Stadt

Autor(en): **Escher, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **54 (1958)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

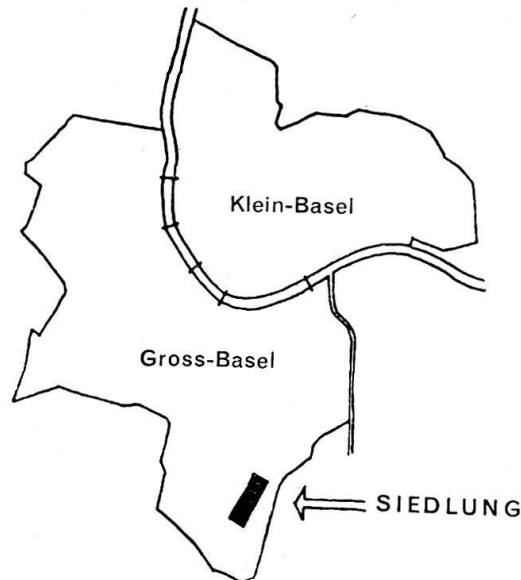
Das Dorf in der Stadt

Von *Walter Escher*, Basel

«Die Stadt verdörflicht und das Land verstädtert.»
M. W. Bader

Die Stadt als Forschungsobjekt steht heute mehr denn je im Blickkreis der volkskundlichen Forschung. Diese versucht, von verschiedenen Seiten her dem proteushaften Gebilde nahe zu kommen, sei es, dass sie die Kreise der alten städtischen Kultur berücksichtigt, sei es, dass sie die verschiedenen Ströme der Traditionen und Gemeinschaften herausarbeitet. Die folgenden nur skizzenhaften Gedanken lassen sich als bescheidene Variation über das meinen Darlegungen vorangestellte Leitwort verstehen: «Die Stadt verdörflicht und das Land verstädtert»¹. Es sind einige Beobachtungen, die ich in meinem vor 15 Jahren entstandenen, am Rande der Stadt Basel liegenden Wohnquartier, dem Jakobsberg, gemacht habe².

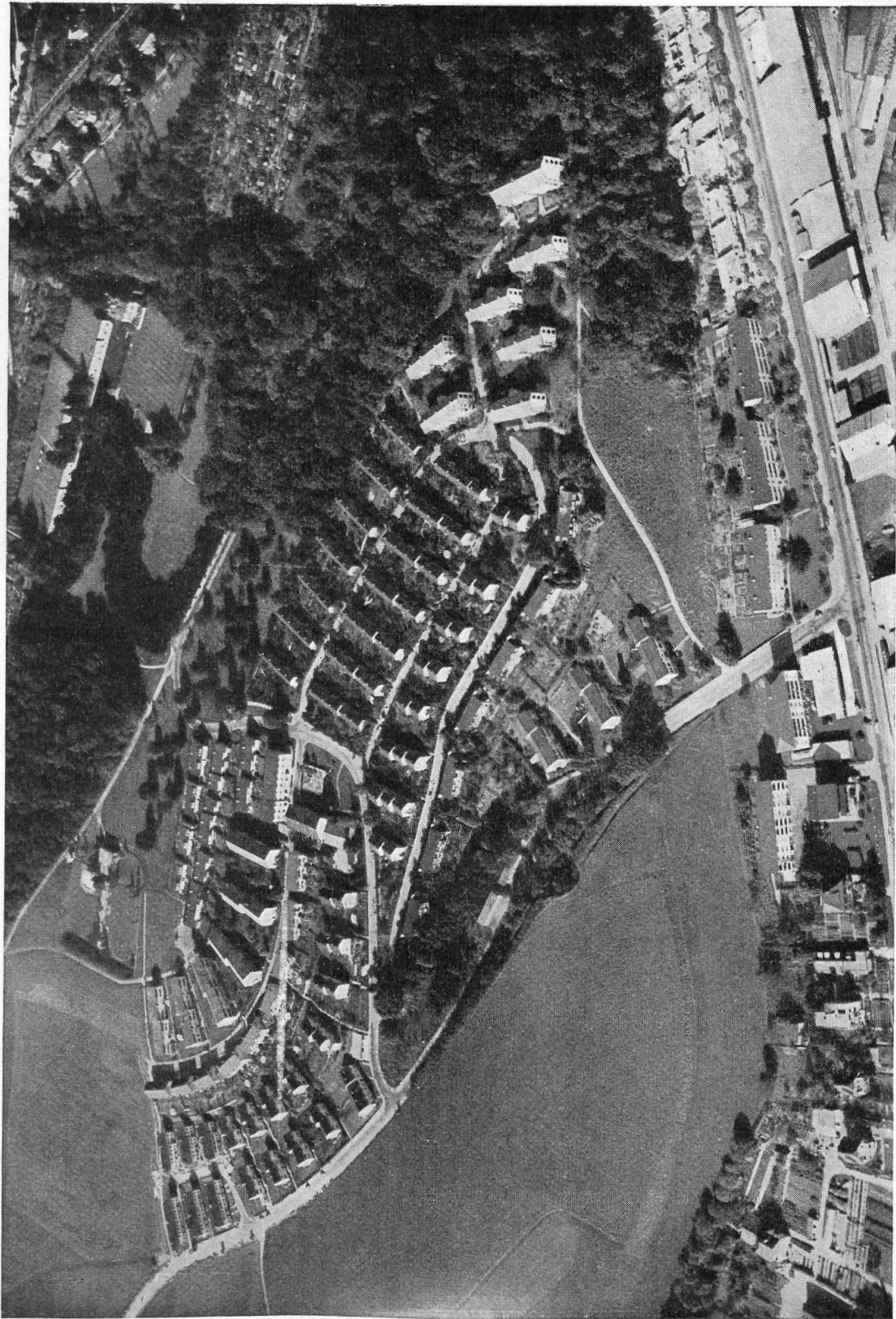
Das Bruderholz trennt als breiter fruchtbarer Höhenzug südlich Basel Birs- und Birsigtal.

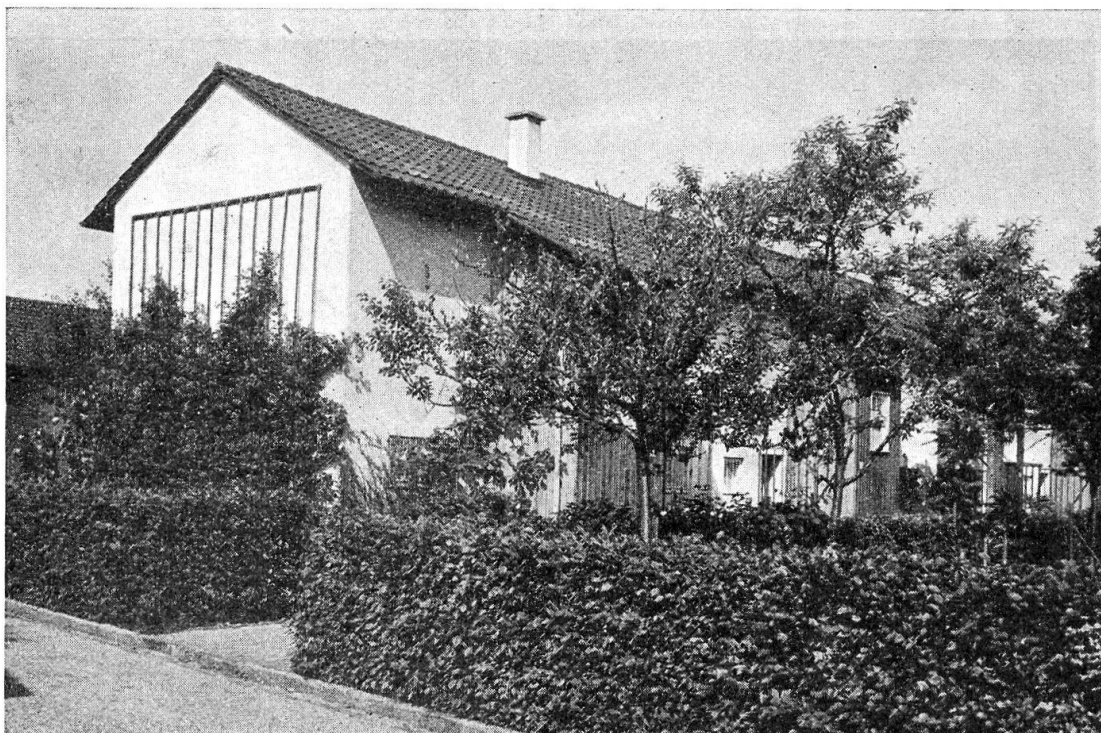


Villen und neu geschaffene Siedlungen bedecken den im eng umgrenzten Kanton Basel-Stadt liegenden vordern Bruderholzrücken. Sein östlicher Ausläufer, der Jakobsberg, ist vom «bessern» Bruderholz – das Bruderholz gilt allgemein als Herren- und Chemikerviertel – durch Waldstreifen, trockene Erosionstälchen mit kleinen Nagelfluh-

¹ M. W. Bader, Kritik an der heutigen Stadt. Plan. Schweiz. Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung 14 (1957) 107.

² Die folgenden historischen Angaben, Pläne und Bilder sind entnommen: E. Stoll, Die Siedlung Jakobsberg in Basel. Basel 1956.





abstürzen getrennt. Hier am Rande des Stadtkantons ist 1943 das ehemalige Hofgut Jakobsberg von einer den genossenschaftlichen Kreisen (Allgemeiner Consumverein beider Basel, Verband schweiz. Konsumvereine, Genossenschaftliche Zentralbank) nahestehenden Landgenossenschaft gekauft worden. Der einst weit vor der Stadt gelegene Bauernhof hatte seine Zeit beendet. Bewusste städtebauliche Absichten – sofort nach dem Kauf wurde ein bekannter Basler Architekt mit einem generellen Bebauungsplan betreut –, genossenschaftliche Gemeinnützigkeit und Tüchtigkeit haben eine geradezu typische Siedlung entstehen lassen. In § 2 der Statuten der neugegründeten «Landgenossenschaft Jakobsberg» heisst es:

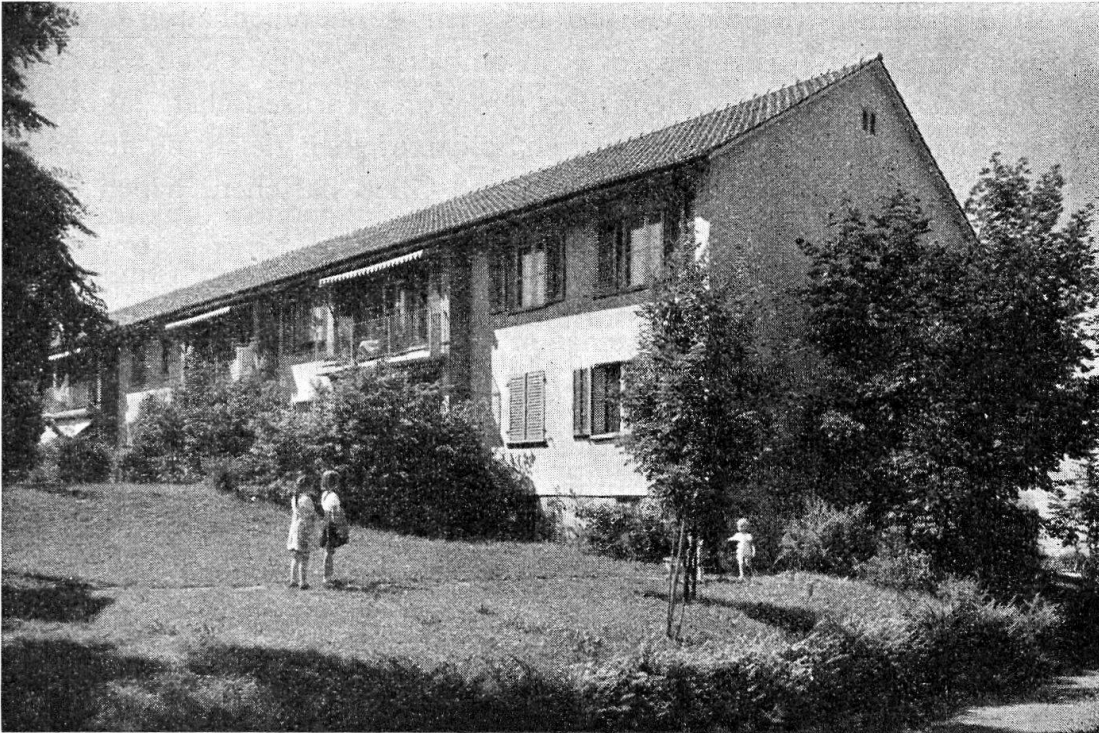
«Die Genossenschaft bezweckt den Ankauf der im Besitze der Erben Müller sich befindenden Liegenschaft Jakobsberger Hof im Halte von rund 119000 m², um diese der Spekulation zu entziehen und für den genossenschaftlichen und privaten Wohnungsbau sichern zu können. Dementsprechend wird sie diese Parzellen jenen Interessenten zu den ungefähren Selbstkosten weiterverkaufen, die bereit sind, auf diesem Terrain Wohnbauten zu erstellen und damit zur Behebung der derzeit in der Stadt Basel bestehenden Wohnungsnot beizutragen. Die Genossenschaft ist berechtigt, zur Arrondierung des Terrains weitere Landkäufe zu tätigen.»¹

Über die äussere Gestaltung der Siedlung bestimmt § 3:

«Um der Überbauung dieser Parzelle auch in städtebaulicher Hinsicht einen geschlossenen Aspekt zu geben, wird die Landgenossenschaft allfälligen Erwerbbern die Pflicht auferlegen, ihre Bauten äusserlich so zu gestalten, dass sie sich in das Gesamtbild der Bebauung in ansprechender Weise einfügen.»²

¹ Stoll, a.a.O. 12.

² Stoll, a.a.O. 12.



Neun Wohn- und Baugenossenschaften haben Mehrfamilien- oder Reiheneinfamilienhäuser erstellt, in denen heute, nach dem vorläufigen Abschluss der Siedlung im Jahre 1954/55, ungefähr 1200 Personen wohnen.

Bewusst wurde von den leitenden Organen die Illusion eines Dorfes angestrebt, war doch von allem Anfang an vorgesehen, «als Mittelpunkt der ganzen Siedlung eine Art Dorfplatz zu schaffen»¹. Und in der Tat, die Illusion ist in typisch städtischen Formen verwirklicht worden, der neue Platz hat seine Funktion: er ist das Einkaufszentrum; an ihm steht die Schule (Kindergarten), das Wirtshaus (Tea Room ACV Jakobsberg) und die Kirche (im Tea Room werden von Zeit zu Zeit Gottesdienste abgehalten).

Hier treffen sich die jungen Burschen am Abend, es rauscht ein Dorfbrunnen, eine Bronzeplastik schmückt die ganze Anlage. Einzig fehlt, wie von einem meiner Nachbarn bedauernd festgestellt wurde, die Linde.

«Mer sind es Dörfli da obe», ist eine Redensart, die man oft zu hören bekommt. Die Inhaberin des Tea Rooms lädt in mit «Regula Dörfli» unterschriebenen Propagandazetteln zum Kauf neuer Spezialitäten ein. Massgebend für das Dorfgefühl ist die aufgelockerte, mit grösseren Grünflächen durchsetzte Siedlungsanlage: weite Rasenflächen bei den

¹ Stoll, a.a.O. 17.

Mehrfamilien-, kleinere Gärten bei den Einfamilienhäusern und durchwegs, mit Ausnahme des Konsumhauses, zweistöckige Bauten. Die ersten Reiheneinfamilienhäuser der Wohngenossenschaft Jakobsberg 1943 (s. Abb. S. 90), die braven Soldatenreihen gleich mit hölzernen Treppenhaustornistern in Reih und Glied dastehen, haben der Siedlung den Spitznamen «Negerdorf» eingetragen.

Das allzu Schematische der ganzen Anlage wird dadurch hinlänglich charakterisiert. Die Uniformität der Jakobsbergersiedlung ist, wie bei allen ähnlichen Anlagen, auffallend. Sie ist ein Abbild des Massenmässig-Gleichförmigen, des Städtischen. Dazu gesellt sich besonders bei den Mehrfamilienhäusern ein ausgesprochener Ästhetizismus. Man ermahnt durch Mitteilungen an die «Wertigen Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler», die Kinder zur Schonung des Rasens anzuhalten, verbietet, Wäscheleinen und Drähte auf den Terrassen und Vorplätzen anzubringen, man will eine «schöne Siedlung» und kein «Tschinggendorf». Und doch zeigen gerade die kleinen Gärten, wie jeder Besitzer sich dem Schematismus entgegenstellt, ein Stück individueller Heimat sich schaffen möchte. Es kommt recht häufig vor, dass Miniaturanlagen entstehen, die dem heutigen Gartenideal mit Teichen, Steinbänken, Blumenrabatten usw. gleichen. Selbst die grossen als Kindertummelplätze geschaffenen Rasenflächen bei den Mehrfamilienhäusern sind durch verschiedene Mieter – gegen die Statuten der Genossenschaft zwar – umgestaltet worden: ein kleines Matterhorn mit Schweizerfähnchen, sorglich behütet von einer zierlichen Einfriedung ist heute noch nicht – trotz Einsprache – verschwunden. Der Ersteller hat es ja, wie er ausführte, «lediglich zur Verschönerung» am Rande des Rasens aufgestellt. Ein nicht weit davon entfernter Nachbar hat auf dem vor seiner Wohnung gelegenen Rasenplatz in löblicher Verschönerungssucht eine Masse von Sträuchern und kleinen Obstbäumen gesetzt und die ganze «Anlage» mit einem Fahnenmast und der Schweizerfahne gekrönt. Erst ein energischer Protest des Genossenschaftsvorstandes hat diesem Garten gestalten ein Ende gesetzt.

Dörflich ist die gegenseitige Kontrolle. Man weiss z. B. davon, wenn Frau N.N. wieder guter Hoffnung ist, man trifft sich im Konsum, nicht nur zum Einkauf, sondern auch zum Schwatz, man beobachtet sich gegenseitig, man spricht davon im Familienkreis. Die alte Nachbarschaftshilfe lebt wieder auf beim Kinderhüten, beim Wäscheabnehmen usw.

Und doch, das «neue Dorf» ist trotz seiner Summe von Leben und Lebensäusserungen kein Dorf: Tod und Sterben, Geburt und Hoch-

zeit spielen sich ausserhalb des alltäglichen Lebensraumes ab. Dafür ist das fern abliegende Krankenhaus da, die idyllische Kirche auf dem Land, die Friedhofmetropole vor der Stadt. Die tägliche Arbeit der Familienväter im Quartier fehlt, da die meisten als Pendler zwischen Wohn- und Arbeitsstätte hin und her wechseln. Die auf dem Jakobsberg wohnenden Handwerker betreiben ihr Gewerbe in der Stadt. Brot, Milch und Fleisch werden aus den grossen fabrikmässigen Konsumzentren vermittelt. Die gemeinsame Tramfahrt bringt allerdings manche Bewohner wieder in nähern Kontakt. Das neue Dorf ist ein «Weekend-Dorf»: Freizeit, Feierabend, das Wochenende verbringt man hier, Arbeit und Verdienst findet man anderswo. Diese Tatsache äussert sich ganz einfach in der Kleidung: Manche Männer, die sonst in besserem Anzug im Büro arbeiten, besorgen am freien Samstag-nachmittag in Shorts die Einkäufe. Die Arbeitskleidung wird durch eine «Weekend-Tracht» ersetzt.

Die sozialen Unterschiede sind bei aller Differenziertheit nicht so gross. Es wohnt hier der typische schweizerische Mittelstand mit seinen Angestellten, Kaufleuten, einigen Arbeitern und Intellektuellen. Sicher ein wesentlich anderes Bild als im geschlossenen Dorf. Und gleichwohl darf bei aller Vorsicht gesagt werden, dass der Jakobsberg für viele seiner Bewohner eine gemeinsame heimatliche Grundlage bildet. Viele der einmal hier Wohnenden versuchen, bei einem Wohnungswechsel in der «engeren Heimat» zu bleiben. Es spielt dabei sicher die gefühlsmässige Einsicht eine Rolle, dass man eben hier zu Hause ist.

Ein Spiegelbild der nicht organisch gewachsenen, nicht traditionsgebundenen Gemeinschaft sind die sprachlichen Verhältnisse. Man hört die ganze Skala schweizerdeutscher Mundarten, daneben ziemlich viel Französisch. Unter den Kindern der zweiten Jakobsbergergeneration macht sich ein Gemein-Baseldeutsch mit Landschäftlereinschlag breit. Die Kinder überhaupt tragen Wesentliches zur Gemeinschaftsbildung bei; sie spielen mit Kameraden aus andern Familien und bringen so unmittelbar auch die verschiedenen Eltern in nähern Kontakt. Die im Quartier seltenen kinderlosen Ehepaare, wie ich speziell an einem Beispiel sah; fühlen sich in solcher Gemeinschaft einsam. Nach aussen manifestieren die ältern Schulknaben den Jakobsberg, wenn sie in den alten und doch ewig neu entstehenden Quartierkämpfen sich mit den «Bruderhölzern» messen.

Von den neun Genossenschaften, die zu einer Interessengemeinschaft in der «Siedlungsgemeinde Jakobsberg» zusammengeschlossen sind, gehen begreiflicherweise manche Kräfte zur Bildung einer dörf-

lichen Gemeinschaft aus. Diese Kräfte sind allerdings zum grossen Teil durch die genossenschaftliche Bewegung von aussen in das neue Dorf hineingetragen worden. Es ist nicht von ungefähr, wenn in den Reden zum 1. August (siehe unten) der Genossenschaftsgeist gepriesen wird, Jakobsberg und Vaterland zu einer innigen Idee zusammenfliessen. In freundlicher Art und Weise verbinden die unter dem Patronat der Siedlungsgemeinde von einigen rührigen Männern und Frauen durchgeführten «Jakobsbergerabende» (literarische, gesellige, musikalische Veranstaltungen mit sehr bescheidenem Eintritt) die Quartierbewohner.

Die reformierte Kirche, vor allem ein Pfarrer, versucht innerhalb der ca. 20 000 Einwohner umfassenden vom Stadtzentrum bis über den Jakobsberg hinaus reichenden Mammutgemeinde St. Elisabethen-Gundeldingen, neue Gemeinschaft zu schaffen. Durch allmonatliche Predigt, Mütterabende, Männerkreis im Tea Room wird eine kleine Gemeinde angestrebt. Ein die Siedlung beherrschender Kirchenbau ist vorläufig zurückgestellt worden. Also auch hier Ansätze, die sich zu einer wirklichen kirchlichen Gemeinschaft entwickeln können.

Runden wir unser unvollkommenes und skizzenhaftes Bild mit einigen Hinweisen auf Sitte und Brauch. Einzig die Feier des 1. Augusts umfasst alle Jakobsberger. In einem vom Vorstand der Siedlungsgemeinde verfassten Aufruf werden die Eltern gebeten, ihren Kindern die Teilnahme am Lampionumzug zu ermöglichen, Holz oder sonst Brennbares für das Feuer zur Verfügung zu stellen. Ein munterer Kinderumzug, angeführt von einem Handorgelspieler, begleitet von den besorgten Eltern führt zum Festplatz, wo eine ungezwungene Feier stattfindet, ein Feuer auflodert, die Rede im Raketengesprüh und Schwärmergeknall nur von wenigen gehört wird und ein allgemeiner Gesang die Feier schliesst¹. Allgemeine Beachtung findet dann die

¹ In diesem Jahr (1958) hat sich nun allerdings eine ganz wesentliche Änderung vollzogen. Ein vom 15. Juli 1958 datiertes Mitteilungsblatt der Siedlungsgemeinde Jakobsberg lautet:

Liebe Jakobsberger!

Sie haben vielleicht gelesen, dass in diesem Jahre die baselstädtische Bundesfeier im «schönen Gelände oberhalb des Jakobsbergs» durchgeführt werden soll. Durch dieses «feierliche» Eindringen der Stadt in unseren Lebensraum ist leider kein Raum mehr gelassen für die traditionelle Jakobsberger Bundesfeier. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns vorerst einmal versuchsweise in die allgemeine Feier einzufügen. Wir beschränken unser bisheriges «Extrazüglein» auf eine auf Kosten der Siedlungsgemeinde erfolgende Verteilung von Lampions und Fähnchen an die anwesenden Jakobsberger Kinder. Wir haben eine beschränkte Zahl solcher Festzeichen angeschafft und bringen sie vor der allgemeinen Feier um 19.30 Uhr auf dem Dorfplatz, soweit der Vorrat reicht, zur Verteilung. Wir wollen dann weiter sehen, ob sich vielleicht doch noch ein gesammelter Zug der Kinder zum Festplatz durchführen lässt. Für jeden Fall bitten wir Sie: Schmücken Sie

Fastnacht. Eine eigentliche Quartierfastnacht kann sich nicht entwickeln, das Zentrum des Treibens bleibt in der Innerstadt. Immerhin tummeln sich wie in andern Quartieren die Kinder auf der Strasse, ziehen «Buebezügli» mit Laternen umher. Und ein Kehrausball im Tea Room schliesst am Samstag nach Fastnacht das Treiben. Gemäss dem verschiedenen Herkommen der einzelnen Familien – denken wir nur an die vielen von auswärts Zugezogenen – begegnen wir ganz unbaslerischen Bräuchen: einige Kinder z.B. vergnügen sich an den Herbstabenden mit Räbenlichtern auf die Strasse zu gehen; Frauen aus der französischen Schweiz backen auf den Betttag hin ihre Zwetschgenwähe. Der Nikolaus erscheint bald als alter Mann, bald als Bischof. Nebenbei nur: einzelne Wohngenossenschaften veranstalten gemeinsame Nikolausfeiern. Am 6. Januar endlich erscheinen die Drei Könige auf dem Jakobsberg. Die Initiative zu dieser Brauchübertragung ist eindeutig von den Veranstaltern dieser gesellschaftlichen Abende ausgegangen¹.

Vor etlichen Jahren erwarb die Siedlungsgemeinde einen Flügel. Das für diesen Kauf nötige Geld wurde aus dem Reinerlös einer auf dem Dorfplatz gefeierten Kilbi zusammengebracht. In bunten Verkaufsbuden wurden von den Jakobsbergern gestiftete Lebensmittel und die verschiedensten Kramwaren feilgeboten. Tanz und gemütlicher Budenbetrieb – der verkleidete Drehorgelmann fehlte nicht – sicherten einen hübschen Erfolg. Der gemeinnützige Zweck wurde also ins dörfliche Kilbigewand gekleidet. Hier sind Ansätze zu einem regelmässig wiederkehrenden Quartierfest zu sehen. Auch bei anderer Gelegenheit erinnert man sich des Brauchtümlichen: in freiwilliger Gemeinschaftsarbeit bepflanzten an zwei freien Samstagnachmittagen 15–20 Männer vom Jakobsberg einen kahlen, steilen Wiesenhang mit Bäumen wie Erlen, Birken usf. Der die Arbeit leitende Oberförster der Stadt Basel liess zum «Gemeinwerk» mit Trommel und Pfeife aufspielen, abschliessend folgte ein «Zabig» mit Wurst, Brot und Bier.

Stadt und Dorf stehen einander als ungleiche Brüder gegenüber. Mag die Stadt mancherlei Annehmlichkeiten bieten, Verdienst und Auskommen gewähren, der moderne Mensch kehrt doch immer wieder gerne zurück in die stille Geborgenheit des Dorfes, und wenn es auch nur ein scheinbares, ein illusionäres Dorf ist.

Ihre Heime auf den Ersten August wie üblich aufs beste, Ihnen und dem zu erwartenden Passantenstrom aus der Stadt zur Freude!

Mit freundlichen Grüssen

Siedlungsgemeinde Jakobsberg

Der Obmann: N.N. Der Statthalter: N.N.

¹ Nähere Angaben über die Einführung des Dreikönigsbrauches auf dem Jakobsberg bringt ein im Korrespondenzblatt erscheinender Aufsatz von Frau H. Rüdüsühli.